

Fanny Dethloff

Sehnsucht nach Beheimatung

Einsatz für Flüchtlinge ein prophetisches Amt

Erschienen im Jahrbuch Mission 2011, Missionshilfe Verlag

Fremde stehen unter Gottes „königlichem“ Schutz, heißt es im Matthäusevangelium. Tausende von Flüchtlingen jedoch erleben das christliche Europa als Festung, die ihnen weder Schutz noch Perspektiven gewährt – und ihre Würde mit Füßen tritt. Für die langjährige Flüchtlingsaktivistin und Theologin Fanny Dethloff ist die Hinwendung zu Flüchtlingen und Migranten ein modernes, prophetisches Amt – für sie steht die Glaubwürdigkeit der Kirche auf dem Spiel. Denn, so sagt sie: Im Fremden begegnen wir Gott selbst.

Der junge Mann vor mir bittet um „Kirchenasyl“. Er hat von mir gehört. Nun sitzt er da. Doch ich bin da nicht die Richtige, auch wenn ich Bundesvorsitzende der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft „Asyl in der Kirche“ bin. Es sind die Kirchengemeinden, die da entscheiden. Ich höre ihm zu. Seine Familie ist vor drei Jahren auseinander gerissen worden. Ein Teil wurde abgeschoben, ein Teil blieb wegen Krankheitsgründen in Deutschland. Er tauchte mit einem guten deutschen Schulabschluss in die Illegalität ab – aus Angst, entwurzelt in einem angeblichen „Heimatland“ zum Militär zu müssen. Doch helfen kann man ihm nicht, auch wenn ein Bruder nach erneuter Flucht nun in Belgien um Asyl gebeten hat. Der junge Mann vor mir ist psychisch – trotz nachgewiesener Belastungen – immer noch zu gesund, um einen Asylfolgeantrag begründen zu können und die Verweigerung des Militärdienstes ist kein Asylgrund. Ich kann ihm leider kaum helfen, obwohl „Gerechtigkeit“ etwas anderes ist meiner Meinung nach. Er versucht dennoch, in einer Kirchengemeinde unterzukommen.

Etwa neunzig Menschen haben allein letztes Jahr in Deutschland in einem Kirchenasyl Zuflucht gefunden, nachdem viele Gerichtsverfahren keine so genannte „aufschiebende“ Wirkung mehr haben. In fast achtzig Prozent der Fälle war das Asyl erfolgreich und führte zu einem Bleiben der Betroffenen. Gerechtigkeit? Was ist mit all denen, die von keiner Kirchengemeinde unterstützt werden, sich keinen Anwalt leisten können, weil sie von dem Geld, das sie nach dem Asylbewerberleistungsgesetz erhalten, kaum in der Lage sind, sich rechtlich vertreten zu lassen?

Kirchenasyl macht nur ein Phänomen deutlich, abseits von aller Öffentlichkeit. Gerade geht die Nachricht durch den E-Mail-Wald, dass eine abgeschobene Roma aus dem Kosovo einen Monat nach ihrer Abschiebung verstorben ist. Der Sohn, 14 Jahre alt, wäre unter einen Bleiberechtserlass gefallen, der eine Woche nach der Abschiebung erlassen wurde. Die Familie hätte bleiben können und die Frau hätte in Deutschland sicher schneller medizinische Hilfe erhalten. Ein Fall unter vielen. Ein Fall zuviel. Ohne Geld abgeschoben, ohne das eigene Hab und Gut, da man für die Abschiebungshaftkosten in Deutschland aufkommen muss. Beschämt, entwürdigt, gekränkt –viele solcher Geschichten habe ich gehört, wenn ich in die Länder gereist bin, aus denen die Menschen gekommen waren oder in die europäischen Länder, in die sie zurück mussten.

Wer geht schon in abgelegene Flüchtlingslager?

„Aus den Augen, aus dem Sinn“ – der Satz eines ehemaligen Innensenators in Hamburg ist immer noch Wirklichkeit. Auch für so genannte „Dublin-II-Fälle“ trifft dies zu: Wir sehen die Folgen der Rückschiebungen innerhalb Europas nicht, Hauptsache raus aus der Mitte, und damit aus unserem Land. Zurück nach Griechenland oder Malta, die keinerlei humanitären

Maßstäbe der Flüchtlingsaufnahme kennen. Zeugenschaft, es gibt nur wenige, die das einüben: mit Besuchen in den Abschiebungshaftanstalten, mit Abschiebungsbeobachtung an den großen Flughäfen, mit Dokumentationen in Asylbewerberlagern und Ausreisezentren. Zeugen der Gerechtigkeit – und der ungerechten lautlosen Abläufe mitten in einer Demokratie.

Deutschland steht mit seiner Politik zahlenmäßig gut da, auch wenn trotz allem 2010 mehr Flüchtlinge kamen als im Jahr zuvor (ca. 40.000 statt 28.000 in 2009). Es sind immer noch nur etwa zehn Prozent der Zahlen von Anfang der Neunziger Jahre. Und es hapert auch in unserem Land an allem. Die Aufnahmezentren sind oftmals abgelegene Lager, alte Kasernen oder so unzugänglich, dass Hilfe, unabhängige Unterstützung und Beratung nicht gewährleistet sind. Und so geht es auch in den Kirchen. Flüchtlinge sind oftmals nur ein Fürbittengebets-Thema. Real existierend sind sie allein für wenige Engagierte eine bleibende Herausforderung.

Gerechtigkeit? Nein, hier ist nicht allein karitativer oder diakonischer Einsatz gefragt. Die Frage der Fremden ist ein zentral biblisches und damit kirchliches Thema. Es führt hinein in die Frage der Gottesebenbildlichkeit, der Würde jedes Menschen und seiner Unantastbarkeit. Gastfreundschaft, die moderne Frage der Auf- und Annahme von Fremden, lässt sich nicht einseitig als Integrationsdebatte führen. Gottes Gerechtigkeit ist ein Glaubenssthema, zutiefst umfassend ernst zu nehmen – und keine mit moralischem Appell und schlechtem Gewissen zu bearbeitende Frage.

Im Fremden begegnen wir Gott selbst und diese Begegnungen an den Orten der Ohnmacht, wo die weltliche Gerechtigkeit schon längst ihre Beherbergung verloren hat, sind Orte der Spiritualität, wo sich Gerechtigkeit neu in Zeugenschaft ereignet. Es geht um Glaubwürdigkeit – auch der Institution Kirche oder der Gemeinde. Aber auch um die Glaubwürdigkeit von demokratischen Einrichtungen. Glaubwürdigkeit im umfassenden strengen Sinn. Wie glaubwürdig sind wir, wenn wir die Gerechtigkeitsfrage nicht mehr stellen mögen?

Ihre Rechte sind unseren gleichzustellen

Ob meine atheistische Freundin mit ihrer Kamera Fotos einfängt und bezeugt, wie Flüchtlinge im griechischen Evros-Tal in die Minenfelder laufen und beinamputiert in Athener Krankenhäusern aufwachen, nur um rasch mit einer Prothese ausgestattet, wieder zurück in die Türkei geschoben zu werden; ob mein sunnitischer Freund die zerstrittenen und vom Krieg zerfurchten Gesichter aus Afghanistan dokumentiert, die Sprachlosigkeit und ohnmächtige Wut wach hält; ob mein iranischer Freund voller Verzweiflung vom Leid seiner Freunde im Exil im Irak erzählt; oder meine irakische Freundin um ihre Familie in Syrien weint – sie alle sind Zeugen für die Gerechtigkeit, die größer ist als die Realität engstirniger egoistischer nationaler Interessen.

Der und die Fremde sind Bruder und Schwester, sagen alle Zeugnisse der Bibel des Alten wie Neuen Testaments. Ihre Rechte sind unseren gleichzustellen. Sie stehen unter Gottes „königlichem“ Schutz (Matthäus 25, 31-46). Gerechtigkeit sieht anders aus, als Migrantinnen und Migranten jahrelang aus unserer Gesellschaft fernzuhalten, sie in den einfachsten Jobs zu belassen und sich dann darüber auszulassen, dass durch sie unser Land „dümmert“ werde (Sarrazin-Debatte). Dies ist keine demokratische Meinung mehr, sondern eine rassistisch aufgeheizte böartige Kampagne. Und biblisch gesprochen – Gotteslästerung zugleich.

Gerechtigkeit? Wir in Europa profitieren von den weltweiten Handelsbeziehungen und den ungerechten Verhältnissen. Wir sind Nutznießer. Und gleichzeitig beklagen wir die

Migrationsströme weltweit. Wir verdienen mit an jedem Krieg und beklagen die Flüchtlingsströme, die durch Kriege und kriegerische Auseinandersetzungen entstehen. Am Beispiel eines Landes nur, einmal genauer betrachtet, lässt sich das gut belegen. Zum Beispiel an Ghana. Ghana behält von seinem Rohstoff Gold, was weltweit begehrt ist und das stabilste Zahlungsmittel, ganze drei Prozent des Preises im eigenen Land. Alle Fischrechte wurden verkauft, die Fischer sind arbeitslos. Der Norden des Landes bekommt die Klimaverschiebungen zu spüren, Überschwemmungen und Dürren wechseln sich ab. In manchen Regionen kommen ethnische und religiöse Konflikte hinzu. Ein Großteil der Bevölkerung ist jünger als 25 Jahre. Bildungshungrige, arbeitswillige junge Menschen, aber ohne jede Zukunftschance.

Der Mythos Europa ist so nicht zerstörbar

Und auf der anderen Seite ein demografisch alterndes Europa, dessen Wohlstand auf genau dieser Ungerechtigkeit und den Ausbeutungsverhältnissen beruht. Wer will die jungen Menschen in Ghana aufhalten? Mit jeder europäischen Aufrüstung in diesem unerklärten Krieg gegen Migranten, mit dieser Aufrüstung mit hochtechnischem Gerät und Schutzwällen, die den Wohlstand sichern sollen, mit immer mehr Toten an den europäischen Außengrenzen steigert sich nur der Mythos Europa ins Unermessliche.

Die Entmythologisierung Europas wird nicht durch gesponserte Rundfunksendungen und Aufklärungsfilme, wie sie die Schweiz entwickelt hat, vollzogen. Im schweizerischen Film sieht man arme frierende Schwarze, die voller Angst vor dem Rassismus heim möchten. Obwohl dies nur zu oft die Realität von „Menschen ohne Papiere“ in Europa trifft. Europa, die Wiege der Menschenrechte, hat kapituliert und setzt voraus, dass die Menschenrechte höchstens den Europäern selbst zustehen. Auf gar keinen Fall Menschen, die ohne jede Genehmigung den Kontinent betreten.

Nein, Entmythologisierung geschieht da, wo Menschen kommen und gehen können, wo sie reisen dürfen, ohne an den militärisch gesicherten Botschaften schon bei der Visumserteilung abgewehrt zu werden. Erst da, wo Menschen angstfrei etwas genau beurteilen und ablehnen können, kann man den Mythos durchbrechen. Da, wo Menschen nur gekommen sind, um das elementare Recht, nicht zu verhungern, zu sichern und dem Kontinent wenigstens etwas an Wohlstand abzurufen, werden die Jubelberichte derer, die es geschafft haben, jeden Resignierten und Heimwehkranken übertönen. Und die Abgeschobenen sind sowieso verstummte Marginalisierte.

Der Mythos, es bis ins sichere und reiche Europa zu schaffen, in den sicheren Hafen, in die Länder, wo Demokratie und Gerechtigkeit herrschen, das ist der Traum derer, die sonst ohne jede Chance und Utopie im Abseits leben. 12 Millionen Binnenvertriebene werden allein in Afrika gezählt. Die meisten sitzen in den Nachbarländern fest und werden großzügig irgendwann mit einem Aufenthalt, mit einer Staatsbürgerschaft ausgezeichnet. So etwa in Tansania, wo mehr als 150.000 Menschen bleiben durften – in einem armen ostafrikanischen Land. Im reichen Deutschland dagegen werden nicht einmal die 100.000 geduldeten Menschen zum Bleiben eingeladen, die länger als fünf Jahre hier leben, trotz ihrer Kinder und ihrer Möglichkeiten für unsere Zukunft. Wer ist da Entwicklungsland? Und was muss sich entwickeln? Gerechtigkeit!

Gefährliche „Glücksspirale“ für Migranten

Gerechtigkeit ereignet sich, da wo sich Menschen berühren lassen. Da sitzen junge Studierende aus der Evangelischen Hochschule zusammen und hören die Berichte der Somalis im Marsa Open Centre auf Malta, die halb schreiend und halb weinend von ihrer

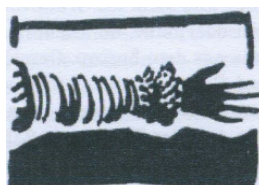
Verzweiflung berichten. Seit Jahren warten sie auf ihre Chance auf Bildung oder Arbeit, auf Wohnung oder Weiterwanderung. Nein, ändern können wir Zuhörenden da nichts. Aber wir hören zu und sagen es weiter. Wir sind Zeugen. Für das kleine Land Malta sind 2.500 Flüchtlinge zuviel. Wir sind 80 Millionen Einwohner, Malta hat 420.000. Die Quote ist einfach nicht gerecht für dieses kleine Land. Ohne Unterstützung kippt die Stimmung.

In der Wiege der europäischen Menschwerdung, in Griechenland, geht die Militarisierung weiter, statt an echten Aufnahmebedingungen zu arbeiten. Während alle Maghreb-Staaten inzwischen, einschließlich Libyens, zu Hilfssheriffs der europäischen Union geworden sind, in deren Lagern und Wüsten Migranten schmachten, sind die Türkei und Griechenland, sind die osteuropäischen Nachbarländer noch immer Schlupflöcher für Flüchtlinge. So sehr, dass Frankreich und Deutschland den vollen Beitritt Bulgariens und Rumäniens zur Schengen-Zone weiter hinausschieben wollen.

Gerechtigkeit. Was wird aus Europa? Ein System unterschiedlicher Klassen von Ländern mit unterschiedlichen Zugängen zu den vollen Menschenrechten, so als wäre dies eine Lotterie, ein Glückstreffer, wenn man in ihren Genuss kommt – und nicht die Grundvoraussetzung für alle, egal ob mit Papieren oder ohne, ob Minderheitenangehöriger aus Bulgarien oder Roma aus dem Kosovo. Gerechtigkeit, sie ist nur in kleinen Zeichen und Gesten noch sichtbar, wenn es um Flüchtlinge geht. Das Schreien für die Einzelnen – das Schreien für die Menschenrechte – ist ein Amt der Zeugenschaft. Ein prophetisches modernes Amt. Ein Amt, das genauso in den Vierteln der Städte geübt werden sollte, wo die Kinder gut gekleidet sind und dennoch hungern, wie an den Grenzen Europas, wo die Schreie in den Tiefen des Meeres verhallen.

Kirche ist gerufen, diese Schreie nach Gerechtigkeit der konkreten Menschen in liturgischen Gesängen, im Gottesdienst, im Alltag laut werden zu lassen. Dies ist der Ort der Spiritualität heute. Nur wer den Seufzern der Migranten zugehört hat, kann das moderne Pilgern, mit liebevoll ausgestalteten Wegen und Einkehrorten als spirituelle Erfahrung ernsthaft betreiben, nur wer unsere Heimatlosigkeit gemeinsam mit den Heimatlosen dieser Welt, den Vertriebenen und Flüchtlingen begreift, hat die Sehnsucht nach Beheimatung und Geborgenheit begriffen.

Entkoppelt sich die Spiritualität von diesen Schreien nach Gerechtigkeit und hilft mit bei der großen Einlullung und Einschläferung der Gesellschaft, bleibt sie im Individuellen stecken und wird schal als seelische Wellness-Veranstaltung ohne jede Tiefe. An gerechten Strukturen weiter zu arbeiten, wie mühsam es auch immer ist, an gerechteren Verhältnissen und weniger Ausbeutung, mit fairem Handel und besseren gerechteren Banksystemen, mit Abschied vom Wohlstandsmaximierungsdenken und Ideen vom Teilen, von Gastfreundschaft und inklusiven Gesellschaften, die ein Miteinander von verschiedenen Menschen befürwortet, bleibt der Auftrag. Nicht allein um der anderen willen, sondern um unserer selbst Willen. Denn unser Denken, Fühlen und Handeln nimmt Schaden, wenn wir die Bewusstlosigkeit suchen, die Zerstreuung und Ablenkung, und uns von der Verantwortung abwenden.



Pastorin Fanny Dethloff (Jg. 1959) ist Beauftragte für Menschenrechte, Migration und Flucht der Nordelbischen Ev.-luth. Kirche in Hamburg, Vorsitzende der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche und seit 12 Jahren in der Flüchtlingsarbeit aktiv, davon drei Jahre als Gefängnisseelsorgerin. Sie war schon früh sozial und kirchlich engagiert, geprägt unter anderem durch das Studium (Theodor Lescow, Helmut Frenz, Fulbert Steffensky). In dieser Zeit hat sie „Flüchtlingsarbeit“ in anderer Form als Ehrenamtliche in einem autonomen Frauenhaus kennen gelernt. Später arbeitete sie in der Hospizbewegung als Ausbilderin und lernte dort „an den Orten der Ohnmacht die Hoffnung, die Heilung und die Schönheit zu sehen“, wie sie selber sagt.

Literatur:

Fanny Dethloff und Verena Mittermaier (Hg.): Kirchenasyl. Eine heilsame Bewegung, Von Loeper Literaturverlag, Karlsruhe 2011, 250 Seiten, 19,90 Euro.

Fanny Dethloff und Verena Mittermaier (Hg.): Zähle die Tage meiner Flucht. Gottesdienstmaterialien zum Thema Flucht und Asyl. Von Loeper Literaturverlag, Karlsruhe 2008, 130 S., 12,90 Euro.

Internet:

BAG Asyl in der Kirche: www.kirchenasyl.de

Europäisches Netzwerk (in Englisch): www.picum.org